

Mittlersubjekte der Migration

Eine Praxeographie der Selbstbildung von Integrationslotsen

Bearbeitet von
Andrea Querfurt

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 382 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 3260 6

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 591 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Volkskunde > Minderheiten, Interkulturelle Fragen](#)

schnell und portofrei erhältlich bei



Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Andrea Querfurt

MITTLERSUBJEKTE DER MIGRATION

Eine Praxeographie
der Selbstbildung von
Integrationslotsen

Aus:

Andrea Querfurt

Mittlersubjekte der Migration

Eine Praxeographie der Selbstbildung von Integrationslotsen

Dezember 2015, 382 Seiten, kart., 44,99 €, ISBN 978-3-8376-3260-6

Was macht Menschen zu »Migranten«? Und: Wie machen sie sich selbst und andere dazu? Andrea Querfurts Praxeographie der Selbst-Bildung von Integrationslotsen zeigt, wie diese als Mittler zwischen Einheimischen und Migranten das Migrant-Sein in dynamischen Beziehungsgeflechten erlernen und immer wieder neu verkörpern müssen. Dabei werden konkrete Orte zu Begegnungsräumen der Migration gemacht, in denen sich ein migrantisches Subjekt inszenieren muss – und kann. In den Fokus rückt damit nicht nur die symbolische wie lokale Situiertheit von Subjektivierungsprozessen, sondern ebenso das spannungsvolle Wechselspiel zwischen einer notwendigen Selbstgestaltung und einer Gestaltung des Sozialen.

Andrea Querfurt (geb. Kirschner) war von 2006 bis 2010 Forschungsassistentin am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung (ZiF) in Bielefeld. 2015 hat sie im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs »Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive« an der Universität Oldenburg promoviert.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3260-6

Inhalt

Vorwort | 11

Einleitung | 15

Teil 1: Bestandsaufnahmen | 29

- 1.1 Migrationswissenschaftliche Forschungsparadigmen aus poststrukturalistischer Perspektive | 31
 - 1.1.1 Das Defizitparadigma: Täter und Opfer, Fürsorgeempfänger und Kontrollobjekte | 31
 - 1.1.2 Das Differenzparadigma: Exotische Fremde | 34
 - 1.1.3 Das Individualisierungsparadigma: Bastelbiographen und Identitätsmanager | 35
- 1.2 Poststrukturalistische Subjektkonzeptionen – Verflüssigung und Konstitution neuer Subjektpositionen | 37
- 1.3 Praxeologische Spuren in der Migrationsforschung | 40
- 1.4 Migranten als Mittlersubjekte | 49

Teil 2: Forschungsoptik | 55

- 2.1 Analytik: Praktische Subjektivierung und ihr szenischer Charakter | 56
 - 2.1.1 Prolog: Praktiken und Szenen der Subjektivierung | 59
 - 2.1.2 „In der Nacht des Subjekt-Effektes sind alle Praxen grau“ – Subjektivierung als ideologische Anrufung bei Louis Althusser | 62
 - 2.1.3 Performative Aufführungen des Selbst – Subjektivierende Anerkennung bei Judith Butler | 67
- 2.1.4 Die Tücken der Anrufung – ein Subjektauftritt bei Slavoy Žižek | 71
- 2.1.5 Intermezzo: Habitus und Feld – Eckpfeiler einer subjektivierungstheoretischen Lesart Pierre Bourdieus | 73
- 2.1.6 Interaktionen „dramaturgischer Körper“ – Szenische Selbstbildung bei Erving Goffman | 76
- 2.1.7 Finaler Auftritt: Subjektpositionen, Dispositive, Selbsttechniken – Subjektivierungsperspektiven bei Michel Foucault | 81
- 2.1.8 Eine szenische Perspektive subjektivierender Praxis/Praktiken und zentrale Analysedimensionen | 84

- 2.2 Heuristik: Begegnungsraum der Migration | 92
 - 2.2.1 Das Lotsenprogramm als Teil eines Integrationsdispositivs | 92
 - 2.2.2 Die siteontologische Perspektive nach Schatzki | 101
 - 2.2.3 Begegnungsräume der Migration | 106
- 2.3 Praxeographie: Forschungsstrategie und Subjektivierungstechnik | 110
 - 2.3.1 Warum Praxeographie statt Ethnographie? | 111
 - 2.3.2 Feldspezifische Entfremdungsstrategien | 112
 - 2.3.3 Teilnahme, Distanzierung, Selektivität.
Vom *doing* und *making* observation zum *being* observer | 115
 - 2.3.4 Die Herstellung von Beobachtbarkeit | 119
 - 2.3.5 Praxeographisches *Umschreiben* | 132
 - 2.3.6 Kritik und Praxisrelevanz | 135

Teil 3: Empirische Analysen | 139

- 3.1 Die Akquirierung von Alltagshelfern | 140
 - 3.1.1 Anforderungsprofile für Lotsenanwärter | 140
 - 3.1.2 Motivationen, Artikulationen, Präfigurationen | 145
 - 3.1.3 Wege der Akquirierung | 148
 - 3.1.4 Zwischenresümee | 157
- 3.2 Ausbildung | 160
 - 3.2.1 Die Anordnungen der Ausbildungspraktiken | 160
 - 3.2.2 Stufen eines Trainingsprogramms
und ihre *Umsetzungen* in der Praxis | 165
 - 3.2.3 Die erste Stufe:
Erzeugung von Erfahrungs- und Gefühlswissen | 172
 - 3.2.4 Die zweite Stufe: Kompetenztraining | 195
 - 3.2.5 Die dritte Stufe: Formulierung von Standards und Profilen | 209
 - 3.2.6 Einzelne Trainingseinheiten im Fokus | 215
 - 3.2.7 Zwischenresümee | 238
- 3.3 Übergänge | 245
 - 3.3.1 Institutionelle Erwartungen
und ihre spannungsvollen Verkörperungen | 246
 - 3.3.2 Das Zeigen und Sich-zeigen-Lassen der Lotsenpraxis | 255
 - 3.3.3 Fallstaccato und zentrale Grundsätze des Lotsenengagements:
Einstimmung auf grenzbewusste Eigeninitiative | 258
 - 3.3.4 Eignungsdiagnostisches Tastverfahren
und das Austarieren von Angebot und Nachfrage | 264
 - 3.3.5 Die Zertifizierung | 269
 - 3.3.6 Zwischenresümee | 280

3.4 Gestaltungsarbeit | 286

3.4.1 „Dann wurde die Geschichte immer größer und größer.“

Zum *Übersetzen* in die Lotsenpraxis | 289

3.4.2 Terrain erobern: Projektarbeit als neues Praxisfeld | 296

3.4.3 „Deutscher werden“: Zur Reorganisation von Begleitpraktiken | 305

3.4.4 Sich einrichten: Zum Rearrangement der Sprechstundenpraxis | 310

3.4.5 Zwischenresümee | 326

Schlussbetrachtungen | 333

Literatur | 353

„Nachdem der Philosoph auf dem sicheren Boden des Festlandes – in realistischer Erfahrung, in Einzelwissenschaften, in Kategorien- und Methodenlehre – sich orientiert und an den Grenzen dieses Landes die Welt der Ideen in ruhigen Bahnen durchlaufen hat, flattert er schließlich am Gestade des Ozeans wie ein Schmetterling, hinausdrängend auf das Wasser, erspähend ein Schiff, mit dem er auf die Entdeckungsreise fahren möchte zur Erforschung des Einen, das als Transzendenz ihm in seiner Existenz gegenwärtig ist. Er späht nach dem Schiffe – der Methode des philosophischen Lebens und der philosophischen Lebensführung –, dem Schiff, das er sieht und doch nicht endgültig erreicht; so müht er sich und macht vielleicht die wunderlichsten Taumelbewegungen.“

Wir sind solche Falter, und wir sind verloren, wenn wir die Orientierung am festen Lande aufgeben. Aber wir sind nicht unzufrieden, dort zu bleiben. Darum ist unser Flattern so unsicher und vielleicht so lächerlich für die, die auf dem festen Lande sichersitzen und befriedigt sind, nur begreiflich für jene, die die Unruhe erfaßt hat. Ihnen wird die Welt zum Ausgangspunkt für jenen Flug, auf den alles ankommt, den jeder aus eigenem antreten und in Gemeinschaft wagen muß, und der als solcher nie Gegenstand einer eigentlichen Lehre werden kann.“

JASPERS (2004: 100)

Vorwort

Die Forschungsreise, die mich auf die Spuren von Mittlersubjekten der Migration führte, begann vor einigen Jahren während meiner ehrenamtlichen Tätigkeit für verschiedene entwicklungspolitische Organisationen. In besonderer Erinnerung ist mir dabei eine Szene geblieben, die ich in einer diffusen Weise als verstörend erlebt habe:

Auf einem Vorbereitungstreffen für eine von einem Stadtteil-Frauenzentrum initiierte Veranstaltung für Menschen „mit und ohne Migrationshintergrund“ zum Thema „Frauenbilder in unterschiedlichen Kulturen“ wird das Programm gemeinsam von den Veranstaltern und einigen Beiträgerinnen geplant. Nawal möchte einen Beitrag zum Thema „Kopftuch“ beisteuern, ist sich jedoch noch nicht sicher, was sie „da genau erzählen soll“. Nach der Bedeutung des Kopftuchs gefragt, hebt sie hervor, dass sie es v.a. als etwas Modisches, als ein Accessoire verstehe. Mitveranstalterin Fernanda macht einen Vorschlag: „Du solltest etwas zur Unterdrückung sagen – und dich dann davon distanzieren. Du solltest sagen, dass das Kopftuch kein Symbol der Unterdrückung sein muss.“ Während sie ihre Idee weiter ausführt, verändern sich Nawals Körperhaltung und Mimik zusehends. Ihr Gesicht nimmt erst irritierte, später fast schmerzverzerrte Züge an. Sie windet sich, bis ihr Körper irgendwann regelrecht „dicht“ macht: Nawal verschränkt die Arme, rückt mit dem Stuhl ein Stück zurück, wendet sich mit dem Körper immer weiter von Fernanda ab und sagt schließlich mit Nachdruck: „Aber ich möchte dazu gar nichts sagen. Ich habe noch nie diese Erfahrung gemacht. Wegen des Kopftuchs diskriminiert zu werden, war nie ein Thema für mich. Ich möchte das nicht!“ Fernanda jedoch beharrt eifrig auf dem Thema „Unterdrückung“. Nawal wirkt wie erstarrt, zeigt keine Regung. Als Mitveranstalterin klinke ich mich nach einer Weile in die Diskussion ein: „Mir scheint, dass Nawal das Kopftuch vor allem als Schmuck sieht, als etwas, das man auf unterschiedliche Art kunstvoll tragen kann. Wie wäre es, wenn du diesen Aspekt in den Vordergrund rückst?“ Nawal ruft aus: „Ja, genau.“ Fernanda sieht mich verärgert an: „Lass mich doch mal ausreden! Ich wollte ja nur, dass sie etwas dazu sagt, dass ein Kopftuch nicht immer der Unterdrückung

dient. Dazu soll sie etwas sagen. Du kannst das gar nicht beurteilen.“ Auf der Veranstaltung wenige Tage später, schlägt Nawal mit ihrem Vortrag eine Art Mittelweg ein: „Es gibt viele Vorurteile, dass der Islam dazu zwingen würde, ein Kopftuch zu tragen. Das ist Quatsch. Ich möchte, dass Sie sich ein Bild vom modischen Kopftuch machen. Kopftücher sehen nicht alle gleich aus. Man kann auch mit Kopftuch integriert sein und positiv rüberkommen.“

John Dewey hat darauf hingewiesen, dass Entdeckungsprozesse wesentlich über Momente der Irritation und Aporie vermittelt sind. So wurde die beschriebene Szene auch für mich zum Anstoß für Fragen und explorative Suchbewegungen: Was lief zwischen den Kontrahentinnen dieser Szene ab und wie lässt sich so etwas theoretisierend beschreiben? Wie war ich selbst ins Geschehen involviert, wie positionierte ich mich in der Szene – und auf was für einen Platz wurde ich verwiesen? Allmählich kristallisierte sich eine Frage heraus, die zur Initialzündung für die vorliegende Arbeit wurde: Wie machen sich Menschen wechselseitig zu Migranten bzw. zu Migrantinnen und Einheimischen und welche Widersprüche, Spannungen und Konflikte verbinden sich damit?

Es folgten weitere Sondierungen, in die sodann das Diskursereignis um Thilo Sarrazins populärwissenschaftliches Pamphlet über die Abschaffung Deutschlands durch muslimische Migranten hereinbrach (vgl. Sarrazin 2010). Die Journalistin Hilal Sezgin reagierte darauf zunächst in *Die Zeit* vom 2. September 2010 mit dem Artikel „Deutschland schafft mich ab.“ Sezgin positioniert sich darin als Muslima und rekuriert auf die eigenen und elterlichen Erfolge in Bildung und Beruf sowie eine nicht-patriarchalische Familienordnung. Sie zeichnet damit einen Gegenentwurf zu Sarrazins stereotypem Bild des bildungsunwilligen, patriarchalen und schlussendlich gefährlichen Muslim: „Vielleicht reichen die wenigen Sätze über meine Jugend bereits, dass Sie mir glauben, dass meine Eltern und ich zwar Muslime sind – aber eben nicht von der schlimmen Sorte. Solche also, die kein Deutsch lernen wollen, Bomben gegen Andersgläubige einsetzen, Hartz IV abzocken und in ihrer Freizeit Zwangsverheiratung praktizieren. Wir also sind nicht ‚so‘. Aber bitte glauben Sie mir auch etwas viel Wichtigeres: Ganz viele andere Muslime sind es eben auch nicht! Überhaupt würde ich die These wagen: Muslime sind beinahe normale Leute. Stärkere These: Individuen sogar!“ (Sezgin 2010: 49)

Als Subjekt abgeschafft zu werden, heißt demnach, seiner Individualität beraubt zu werden – zurückerobern lässt sich diese, scheinbar paradox, nur mittels Herstellung eines Kollektivs. So schreibt Sezgin weiter: „Und tatsächlich, ob ‚wir‘ dies ursprünglich wollten oder nicht, wir rücken enger zusammen. Auf Facebook chatten wir darüber, wie sehr uns die Islam-Debatte auf die Nerven geht. Sobald drei, vier türkischstämmige Ingenieure, Ärzte, Rechtsanwälte zusammen in einem Raum sind, werden sie anfangen, ihre Auswanderungsfantasien zu erzählen.“ (Ebd.)

Wenig später setzt sich dieser Kollektivierungsprozess fort: Sezgin lässt in dem von ihr herausgegebenen *Manifest der Vielen* (2011) weitere achtundzwanzig muslimische Intellektuelle gegen Sarrazins Thesen in essayistischer Form zu Wort kommen und legt damit, so der Tenor des Geleitwortes von Christoph Peters, beredt Zeugnis ab von all den „kenntnisreichen, differenzierten und reflektierten Muslim[n], die es in diesem Land in großer Zahl gibt“ (Peters 2011: 8).

Die beiden Ereignisse, das Diskursereignis um Sarrazin und noch mehr das eigens Miterlebte, bringen den Leidensdruck spürbar nahe, der sich mit der unterwerfenden Subjektwerdung verbindet, und sie zeigen exemplarisch, wie Menschen als gleichsam ermächtigte Subjekte mit diesem Druck umgehen: sie werden nicht nur angerufen, sie rufen ebenso zurück. In beiden Fällen machen sich Menschen zu Mittlern zwischen (muslimischen) Migranten und Einheimischen und subjektivieren damit nicht nur sich selbst als Migrantinnen, sondern sie tragen auch zur Subjektivierung jener bei, die in dem hierfür notwendigerweise konstituierten Kollektiv von ‚Vorzeigmigranten‘ nicht aufgehen.

Dieser Spur von Mittlersubjekten der Migration bin ich weiter nachgegangen und dabei auf so genannte Integrationslotsen gestoßen. Hierbei handelt es sich um ehrenamtliche Helfer, vorzugsweise um Migranten, die sich das Vermitteln zwischen Einheimischen und Migranten programmatisch zur Aufgabe gemacht haben. An ihrem Beispiel lässt sich die relationale Hervorbringung von Migranten und Einheimischen und eine spezifische Form der ambivalenten Selbstbildung besonders gut ausleuchten: Mittlersubjekte der Migration sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie im Bemühen um Integration Fremdheit beständig herstellen und aufrechterhalten müssen.

Danksagung

Das vorliegende Buch ist die leicht überarbeitete Version meiner Dissertation, die im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive“ an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg entstanden ist. Da ich zu vielen Fragen und Einsichten ohne einen solchen Kontext kollektiver Wissensproduktion sicher nicht gekommen wären, möchte ich allen Mitgliedern des Kollegs für Inspirationen und konstruktive Kritik herzlich danken: Es war mir eine Freude, diesen „Flug“ in Gemeinschaft zu wagen!

Mein ganz besonderer Dank gilt Thomas Alkemeyer, der den Forschungsprozess als mein Doktorvater von Beginn an mit außergewöhnlichem Engagement begleitet und vorangetrieben hat. Verantwortlich hierfür waren nicht nur sorgfältige Lektüren und unzählige anregende Diskussionen, sondern vor allem seine – das Klima des Graduiertenkollegs insgesamt kennzeichnende – Begeisterung für die

Praxis des „Wissenschaftens“, die so ansteckend war, dass ich gar nicht anders konnte, als bis zum Ende dieser Arbeit mit Spaß und Faszination bei der Sache zu bleiben.

Auch meinem Zweitgutachter Thomas Etzemüller danke ich für die verlässliche Betreuung, seinen historisierenden Blick, treffsichere Nachfragen und wertvolle Hinweise zum Umgang mit den eigenen Quellen.

Unmöglich wäre diese Arbeit natürlich ohne die Integrationslotsinnen, Projektkoordinatoren und Dozentinnen der Lotsenkurse gewesen, die mir nicht nur mit großer Aufgeschlossenheit und Geduld Einblicke in ihre Arbeit gewährt, sondern als überaus engagierte und nicht zuletzt kritische Forschungssubjekte ebenso Interessen bekundet und wichtige Fragen gestellt haben. Ihnen gilt mein herzlicher Dank.

Schließlich möchte ich meiner Familie danken, allen voran meinem Mann, der meine „manischen“ Phasen mit mir genossen, zwischendurch großartige Aufbauhilfe geleistet, mir immer wieder zur notwendigen Distanz und neuen Blickpunkten verholfen – und sich gar in praxeologischen Sprachspielen geübt hat.

Bremen im September 2015

Andrea Querfurt

Einleitung

„Der Lotse – Sicherheitsberater an Bord: Die ‚Revierfahrt‘ – das Manövrieren auf den Seeschifffahrtsstraßen und in den Häfen – stellt besondere Anforderungen an die nautische Schiffsführung. Handelsschiffe mit immer größeren Abmessungen sind bei oftmals dichtem Verkehrsaufkommen in engen Fahrwassern sicher zu navigieren. Der Lotse ist der *kompetente Partner* des Kapitäns bei der Bewältigung dieser verantwortungsvollen Aufgabe, die *langjährige Erfahrung* sowie *spezifische Kenntnisse* des *jeweiligen Schiffes* und *des Revieres* erfordert. Die Lotsen müssen sich innerhalb kürzester Zeit auf Fahr- und Manövriereigenschaften eines fremden Schiffes einstellen sowie Wetterlage, Strömung und Gezeiten berücksichtigen, bevor sie *Anweisungen zur Fahrt und zum Kurs* des Schiffes erteilen. [...] Der Lotse ist ein *qualifizierter und spezialisierter Berater* des Kapitäns während der Revierfahrt des Schiffes. Kapitän und Lotse bilden für einige Stunden ein Team. Dabei muss der Lotse mit Seeleuten *aus aller Welt und unterschiedlichen Mentalitäten* umgehen können. Er muss *Vertrauen* und Ruhe ausstrahlen sowie belastbar und *entscheidungsfreudig* sein [...].“
BUNDESLOTSENKAMMER¹

¹ Vgl. www.bundeslotsenkammer.de/berufsinformation/index.html, Herv. AQ [3.4.2011].

Seit einigen Jahren gibt es in zahlreichen Kommunen und einzelnen Bundesländern Qualifizierungsprogramme für ehrenamtliche Integrationslotsen und Integrationslotsinnen, welche sich im weiteren Kontext einer wachsenden Zahl von „Integrationsbegleiterprojekten“ (Huth 2007) verorten lassen.²

In Niedersachsen wurde das Qualifizierungsprogramm im Jahr 2005 mit dem Modellprojekt „Integrationslotsen und Freiwilligenarbeit in Stadt und Landkreis Osnabrück“ ins Leben gerufen. Anlass der Projektinitiierung war die Beobachtung, dass Migranten integrationsbezogene Informations- und Beratungsangebote in ihrer Stadt oder ihrem Stadtteil kaum oder nur in einem geringen Umfang nutzten und deutlich stärker auf Informationsquellen aus ihrem persönlichen Umfeld zurückgriffen, v.a. von bereits länger in Deutschland lebenden Angehörigen oder Bekannten derselben Herkunft (vgl. Bommes et al. 2010: 7).³ Hieraus wurde geschlossen, dass bereits „gut integrierte“ Migranten, in Ergänzung zu professionellen Einrichtungen der sozialen Dienste, in besonderer Weise dazu beitragen können, „die wechselseitige Integration“ (Müller-Wille 2007: 7) zu befördern. Migranten rücken damit als *Alltagshelfer* im nahen Umfeld in den Fokus der lokalen Integrationsarbeit.⁴ Der Auftrag der Lotsinnen besteht gemäß der „Richtlinie Integrationslotsen“ des Landes Niedersachsen (2007) darin, Neuzuwanderern bei der „Orientierung in einer für sie fremden Umgebung“ zu helfen und schon länger in Deutschland lebende Migrantinnen und Spätaussiedler bei der „sprachlichen, schulischen, beruflichen oder gesellschaftlichen Integration“ zu unterstützen.⁵ Nach einer erfolgreichen Evaluierung

-
- 2 Laut einer Expertise zu „Integrationsbegleiterprojekten“, zu denen neben Integrationslotsen bspw. auch „Sprach- und Kulturvermittler“, „Integrationsmittler“ und „Kulturdolmetscher“ oder „Mentoren für Migranten“ gehören, gab es im Erhebungszeitraum März bis August 2007 bundesweit 163 solcher Projekte (vgl. Huth 2007). Es handelt sich hierbei nicht um ein Phänomen, das allein auf Deutschland beschränkt ist. Eine erste Studie zu Kulturmittlern in den USA und Kanada, welche die Kommunikation zwischen Zuwanderern und Vertretern von Behörden und öffentlichen Einrichtungen verbessern sollen, haben Smedley, Stith und Nelson (2003) vorgelegt (vgl. Wolfsgruber 2007: 5). Aus einer vergleichenden Studie, die 2007 im Rahmen der transatlantischen Kooperation der Entwicklungspartnerschaft (TransKom) erstellt wurde, geht hervor, dass sich ähnliche Formen der „Sprach- und Kulturmittlung“ wie in Deutschland auch in der Schweiz, Belgien, Österreich, Spanien und Italien finden.
 - 3 Mit der Nennung der weiblichen oder männlichen Form ist in dieser Arbeit die jeweils andere Form mit gemeint.
 - 4 Der Begriff des Alltagshelfers wird in Kapitel 3.1 ausgearbeitet.
 - 5 Mit der Verabschiedung der „Richtlinie über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Maßnahmen zur Qualifizierung und Begleitung von Ehrenamtlichen für die Unterstützung von Migrantinnen und Migranten im Integrationsprozess (Richtlinie Integ-

des Pilotprojekts wurden im Jahr 2007 erstmals landesweit so genannte „Basisqualifizierungen“ für Integrationslotsen in Niedersachsen angeboten.⁶

Richtete sich der Fokus zu Beginn des Lotsenprojektes zunächst darauf, vor allem Menschen „mit Migrationshintergrund“ als Integrationslotsen zu gewinnen, nehmen inzwischen auch „Einheimische“ an den rund zweimonatigen Kursen für Integrationslotsen teil, da sich bei den Programmverantwortlichen „die Erkenntnis“ durchsetze, dass auch diese „unterschiedliche Erfahrungen mit Migration und Integration haben, die sie gleichermaßen einbringen können“ (Müller-Wille 2007: 8). Zu den Basisqualifizierungen, die auf eine Förderung von „Alltagsintegration“ (Huth 2007: 50) ausgerichtet sind, sind im Laufe der Projektdurchführung zahlreiche Spezialisierungsmodule getreten, die sich auf besondere Themenbereiche beziehen und an spezifische Zielgruppen richten. Im Fokus dieser Arbeit stehen, neben den basisqualifizierten Integrationslotsen, Elternlotsen sowie Hochschullotsen. *Elternlotsen* sollen Eltern mit Migrationshintergrund für die Themen Bildung, Schule und Erziehung sensibilisieren, als Schnittstelle zwischen Bildungsinstitutionen, Eltern und Kindern mit Migrationshintergrund fungieren und die Zusammenarbeit migrantischer Eltern mit den Bildungsinstitutionen stärken.⁷ Nach dem eigens für diese Spezialisierung entwickelten Qualifizierungskonzept richtet sich diese Lotsenqualifizierung vornehmlich an Eltern mit möglichst eigenen Migrationserfahrungen (ebd.). Hohen Abbrecherquoten und Benachteiligungen von Studieren-

rationslotsen)“ des Landes Niedersachsen im Jahr 2007 gewährleistete das Niedersächsische Ministerium für Inneres, Sport und Integration bis Ende 2011 eine jährliche Förderung des Qualifizierungsangebots in Höhe von 300.000 Euro. Die „Richtlinie Integrationslotsen“ (2007) ist abrufbar unter: www.freiwilligenserver.de/doc/doc_download.cfm?random_param=414 [6.5.2012]. Mit Verlängerung der Richtlinie im Jahr 2012 bis zum 31.12.2014 wurde eine weitergehende Finanzierung sichergestellt. Vgl. www.soziales.niedersachsen.de/download/69042 [2.10.2012]. Integrationslotsenprojekte wurden laut einer Evaluierungsstudie des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) von 2005 bis 2009 hauptsächlich über Landeszuschüsse sowie zusätzliche Eigenmittel und nur zu einem geringen Teil über Bundeszuschüsse oder kommunale Gelder finanziert (Bommes et al. 2010: 25).

6 Laut der Evaluierungsstudie des IMIS wurden im Zeitraum von 2005 bis 2009 in Niedersachsen ca. 1100 Integrationslotsen durch insgesamt 64 Träger, darunter Migrantenorganisationen, Kommunen oder Landkreise, am häufigsten die ansässigen Volkshochschulen, qualifiziert (vgl. Bommes et al. 2010: V).

7 Vgl. „Elternlotsen – ein modularisiertes Qualifizierungskonzept für die aktivierende Elternarbeit mit zugewanderten Eltern“. Herausgegeben vom Niedersächsisches Kultusministerium und der Kooperativen Migrationsarbeit Niedersachsen (KMN). http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C42421867_L20.p [8.6.2011].

den aus dem Ausland und solchen mit Migrationshintergrund entgegen zu wirken, ist die Aufgabe von *Hochschullotsen*. Diese Qualifizierung soll Studentinnen mit und ohne Migrationshintergrund sowie internationale Studierende und Gasthörerinnen ansprechen (vgl. Meinhard & Klausing 2009).

Laut Nationalem Integrationsplan stellt die „Ausbildung von Migrantinnen und Migranten zu kommunalen Integrationslotsen als Mittler zur Aufnahmegerellschaft“ eine zentrale integrationsfördernde Maßnahme dar (Bundesregierung 2007: 177). Für die vorliegende Arbeit ergibt sich vor diesem Hintergrund der folgende, mit Hilfe einer *praxeologisch-subjektivierungstheoretischen* Forschungsanalytik bearbeitete Fragenkomplex: Inwiefern und auf welche Weise bildet sich im Rahmen des Integrationslotsenprojektes ein *Mittlersubjekt* der Migration? Wie werden Menschen zu Mittlersubjekten *gemacht* und wie machen sie *sich selbst – und andere* dazu? Wie sind sie also in ihre Selbstbildung aktiv ‚involviert‘ und in welcher Weise tragen sie ihrerseits zur Subjektivierung von Migranten und Einheimischen bei?⁸

In empirische Fragestellungen übersetzt heißt dies zunächst: Wie findet jemand seinen Weg in eine Lotsenausbildung – und wie findet ein Lehrgang neue Lotsenanwärter? Welche „langjährigen Erfahrungen und spezifischen Kenntnisse“ müssen Integrationslotsenanwärter für die „verantwortungsvolle Aufgabe“ des Lotsens mitbringen, welche müssen sie erst noch erwerben – und wie spielt sich diese Vermitt-

8 Den Begriff der *Selbstbildung* verwende ich, um den Terminus der Subjektivierung für diese Studie zu schärfen. Er verweist zum einen auf die Bildsamkeit des Subjekts als Unterworfenes, zum anderen aber auch auf Selbstbildungsmöglichkeiten im Sinne praktischer Umgangsweisen mit ‚Bildungsappellen‘: Subjekte werden nicht nur geformt, sondern machen Erfahrungen mit sich und anderen und haben auf diese Weise Anteil an der Gestaltung von Selbst- und Weltverhältnissen. Während diese Facette eines weiten Bildungsbegriffes weitestgehend in einem poststrukturalistisch-praxeologischen Verständnis von Subjektivierung aufgeht, soll Bildung darüber hinaus in einem engeren Sinne verstanden werden. Stichworte wie „lebenslanges“ oder „selbstgesteuertes Lernen“ deuten darauf hin, dass derzeit neue Anforderungen an Individuen gestellt werden, welche spezifische Formen der Selbstbildung der Subjekte in den Fokus rücken. Subjekte werden dabei einerseits als „Aneigner von Wissen und Wissensverwerter“ aufgewertet und andererseits zu Unternehmerinnen ihrer eigenen (Bildungs-)Biographien stilisiert (Krüger-Charlé 2008). Für diese Arbeit heißt das, mit dem Fokus auf Selbstbildung auch nach der Arbeit an bzw. mit der eigenen *Biographie*, den *Wissensformen* und Praktiken *expliziter* ebenso wie – im Anschluss an Pierre Bourdieu und Louis Wacquant – *impliziter* Pädagogik (vgl. Alkemeyer 2009: 119) zu fragen, in denen Mittlersubjekte der Migration in unterschiedlichsten Kontexten gebildet werden und sich selbst bilden.

lung und Herstellung von Wissen ab? Wie wird schließlich der Übergang in die Lotsenpraxis vorbereitet?

Im Rahmen einer *praxeographischen* Analyse wurde diesen Fragen der *Akquierung* und *Ausbildung* künftiger Integrationslotsen sowie ihres *Übergangs* in die Lotsenpraxis mittels teilnehmender Beobachtungen und begleitender Interviews in zwei Basislehrgängen sowie zwei Spezialisierungsmodulen für Eltern- bzw. Hochschullotsen, die auf mehrere Städte verteilt waren und an denen jeweils ca. zwölf Lotsenanwärter teilnahmen, nachgegangen.⁹ Darüber hinaus habe ich regelmäßig so genannte Nachhaltigkeitsmodule besucht, die der Vertiefung ausgewählter Ausbildungsinhalte und dem Erfahrungsaustausch aktiver Lotsen dienen. Prozessen der Selbstbildung wurde somit zunächst an konkreten Bildungsorten nachgegangen, d.h. an Orten, die sich durch die dort stattfindenden Lehr- und Lernpraktiken konstituieren.¹⁰

Offen blieben nach dieser rund einjährigen Forschungsphase eine ganze Reihe weiterer Fragen: Wie vollzieht sich das „Übersetzen“ von der Ausbildung in die Praxis konkret? Wie macht sich ein Lotse für wen zu einem „kompetenten Partner“ und „qualifizierten und spezialisierten Berater“? Wie vollzieht sich das Navigieren auf „engen Fahrwassern“ und welche „Revierkenntnisse“ sind dafür erforderlich? Kurzum: Wie macht sich jemand in der *Lotsenpraxis* zu einem Mittlersubjekt der Migration? Um mich dieser Frage anzunähern und die Kontinuitäten und Brüche im „Übersetzungsprozess“ von der Praxis der Alltagshilfe über die Ausbildung in die Lotsenpraxis zu beleuchten, habe ich mich in einer zweiten Forschungsphase, ebenfalls rund ein Jahr lang, auf die Spuren eines Integrationslotsenvereins begeben und seine Sprechstunden für Migranten beobachtet.

Mit dem Begriff der *Spur* wird die Aufmerksamkeit auf drei zentrale Aspekte gelenkt, anhand derer sich der analytisch-methodologische Rahmen dieser Arbeit abstecken lässt: Erstens mache ich in *poststrukturalistischer* Perspektive eine Anleihe bei Lévinas (1983) *Spur des Anderen*, die darauf verweist, dass der Andere und auch die Forscherin selbst nie ganz zu erreichen bzw. einzuholen sind. Statt um feste Identitäten geht es mit dem Subjektivierungsbegriff um eine *Beziehung*, die immer nur eine der offenen Annäherung, nicht eine der abschließenden, identitäts-

9 Der Begriff der Praxeographie hebt im Gegensatz zu dem der Ethnographie hervor, dass Praktiken und nicht imaginäre Gemeinschaften (Anderson 1983) wie nationale Kulturen oder Ethnien im Sinne vorgängiger Kollektive den Ausgangspunkt der Analyse bilden. Ausführlicher wird der Begriff in Kapitel 2.3.1 behandelt.

10 Alle Orte und Institutionen wurden anonymisiert, wobei darauf geachtet wurde, die erfundenen Personennamen aus den originären „Namensräumen“ auszuwählen, um der Leserin ein möglichst ähnliches (Klang-)Bild zu vermitteln, wie es sich mir selbst dargestellt hat.

fixierenden Erkenntnis sein kann; die Spur verweist somit auf die unabsließbare *Prozessualität* der Subjektivierung und auf Momente der Selbstentzogenheit und Verkennung durch den Anderen.

Stehen Spuren also einerseits für etwas Abwesendes, sind sie andererseits prinzipiell an *Materialität* gebunden: „Spuren treten gegenständlich vor Augen; ohne physische Signatur auch keine Spur. Spuren entstehen durch Berührung, also durchaus ‚stofflich‘: Sie zeigen sich im und am Material. Spuren gehören der Welt der Dinge an. Nur kraft eines Kontinuums in der Materialität, Körperlichkeit und Sinnlichkeit der Welt ist das Spurenhinterlassen und Spurenlesen also möglich.“ (Krämer 2007: 15) Spuren hinterlässt nur ein Subjekt, das sich als ein verkörpertes in der Welt, d.h. an konkreten Orten, bewegt und dort seinerseits ‚Abdrücke‘ hinterlässt. In einer *praxistheoretischen* Perspektive wird mit dem Begriff der Spur somit die *körperlich-materielle* und *räumliche* Dimension der Subjektivierung zum Ausdruck gebracht. Diese macht Formen des Spurenlesens erforderlich, welche nicht „in der Selbstgenügsamkeit von Zeichensystemen“ (ebd.: 12) aufgehen, sondern Subjektivierungsprozesse an *lokalisierte Praktiken* rückbinden.¹¹

Und schließlich lässt sich der Begriff der Spur *praxeographisch* lesen. Sich auf die Spuren von Integrationslotzen zu begeben, bedeutet, offen für „Entdeckungen in Form schwacher Ahnungen“ zu sein und eine „detektivische Haltung“ an den Tag zu legen (vgl. Gasteiger 2008: 38).¹² Unterstrichen wird damit zugleich, dass das in dieser Arbeit hergestellte Wissen sich nicht in verschriftlichten Daten erschöpft, sondern „auch ‚Spuren‘ enthält – Momente, die erinnert, intuitiv verstanden, leiblich eingeprägt werden“ (Amman & Hirschauer 1997: 31) – diese Spuren gehen in den Forscherkörper ein und tragen zur Subjektivierung der Praxeographin bei (vgl. Kapitel 2.3).

11 Um die prinzipielle materielle, sprachlich-körperliche Medialität des Zugangs zur Welt auf den Begriff zu bringen, greift Loenhoff (2012: 194) ebenfalls auf die Metapher der Spur zurück: „Ist kommunizierter Sinn erst als Spur einer Eigensinnigkeit und ‚unsichtbaren‘ Materialität des Mediums bestimmt, kann die Sinnverarbeitung nicht nach einem dualistischen Modell konventionalisierter Zeichenbedeutung gedacht werden.“ Das Medium hinterlässt also eine je eigene Spur bei der Sinnproduktion, weshalb der praktisch performative Vollzug nie bloß der Anwendung einer Regel, mit anderen Worten: die Praxis nie bloß einer Aktualisierung der Praktik entspricht. Auf die analytische Unterscheidung zwischen Praktik und Praxis gehe ich in Kapitel 2.1 ausführlich ein.

12 Gasteiger bezieht sich in diesem Zusammenhang auf ein diskurstheoretisches Forschungsprogramm nach Foucault. Parallelen zu einem praxeographischen Forschungsprogramm (vgl. Kapitel 2.3) zeigen sich dabei nicht nur hinsichtlich einer hier wie dort erforderlichen detektivistischen Haltung, sondern auch im Einsatz von Befremdungsstrategien (vgl. Gasteiger 2008: 36).

Analytische Herangehensweise

Aus einer poststrukturalistisch-praxeologischen Perspektive wird in dieser Arbeit untersucht, wie sich Menschen im Vollzug von Praktiken *selbst* und *wechselseitig* zu Mittlersubjekten bzw. zu Einheimischen und Migranten machen, indem sie für sich und andere als solche intelligibel und somit anerkennbar werden. Den Ausgangspunkt bilden somit nicht vorgängige soziale Identitäten, sondern beschreibbare Praktiken und deren historisch und lokal situierte Vollzüge. Während ich *Praktiken* als typisierte Form eines weitestgehend regelmäßig und oftmals routinierten Agierens begreife, bezeichne ich mit *Praxis* einen Geschehensfluss, der durch Kontingenz, Offenheit und Unverfügbarkeit gekennzeichnet ist. Da die Praxis (wie das Subjekt) eine Vollzugsgröße beschreibt, die nicht mit sich identisch ist, sondern sich in jeder ‚Wiederholung‘ verändert, impliziert sie ein transformatorisches Potential in Hinblick auf die Praktik (vgl. Kapitel 2.1).

Das *Subjekt der Praxis* als analytische Kategorie wird aus einer praxeologisch angelegten Subjektivierungsperspektive weder als autonome, stabile Handlungsinstanz konzipiert, noch als etwas strukturell Determiniertes. Es geht weder in der objektiven Position einer vorgängigen Gesellschaftsstruktur noch in einer diskursiven Sprecherposition auf. Genauso wenig löst sich das Subjekt jedoch schlicht im Vollzug einer Praktik auf, wie manche praxistheoretische Ansätze nahelegen.¹³ Da sich Subjekte nie nur in *einer* Praktik, sondern vielmehr in unterschiedlichsten *fields of practices* (Rouse 1996: 149) bilden, gehören Subjekte *zu* spezifischen Praktiken, sie *gehören* diesen aber nicht.¹⁴ Zwei Aspekte treten damit in den Vordergrund: Erstens bringen Subjekte aus der Teilhabe an Praktiken in unterschiedlichsten Kontexten Arten und Weisen des Urteilens, Entscheidens und Kritisierens und damit Möglichkeiten des Gestaltens in den Vollzug einer Praktik mit ein. Subjektivierung beschreibt somit einen Vorgang, in den die „Subjektivierungskandi-

13 So geht beispielsweise Reckwitz von einer extrem reduzierten Subjektkonzeption aus, indem er Subjekte „im Grad ihrer Innenorientierung und Außenorientierung vollständig von den sozial-kulturellen Praktiken“ (Reckwitz 2006: 40) abhängig sieht.

14 Joseph Rouse hat diesen Gedanken so formuliert: „Just as the objects utilized within a practice are usually not fully constituted by that practice (the same objects may also show up in a variety of other practices), so the same agents who engage in one practice also typically participate in many others. In this sense, agents obviously do exist outside the practices in which they participate and are not simply part of any of those practices. Yet agents do not have an identity fully separate from the practices in which they participate, such that who or what the agents are is partially constituted and/or transformed by those practices. Agents therefore ‚belong‘ to practices in both a weaker and a stronger sense.“ (Rouse 1996: 143).

dat[en]“ (Alkemeyer 2013: 48) aktiv involviert sind.¹⁵ Zweitens finden Subjektivierungsprozesse zwar im Hier und Jetzt statt, doch sie erschöpfen sich nicht *in situ*; vielmehr speisen sie sich aus raum-zeitlichen Vor- und Rückgriffen und spannen dabei Körper, Räume, Objekte und Artefakte als transsituative ‚Speichermedien‘ ein. Um dem *partizipativen* Charakter der Subjektivierung, ihrer *Materialität* sowie ihrer eigentümlichen *Temporalität* im Sinne eines zugleich situativen wie transsituativen Geschehens Rechnung zu tragen, wird die poststrukturalistisch-praxeologische Optik im Rahmen dieser Arbeit um eine *szenische Perspektive* erweitert (vgl. Kapitel 2.1).

Die Selbstbildungsorte von Integrationslotsen fasse ich heuristisch als *Begegnungsräume der Migration* (vgl. Kapitel 2.2). Hervorgehoben wird damit, dass Subjektivierungsprozesse nicht im ‚luftleeren‘ Raum stattfinden, sondern in räumlich-materiellen Arrangements lokalisiert sind. Als Begegnungsräume werden diese Orte performativ hervorgebracht, indem sich die Anwesenden im Wege einer „praktischen Relationierung“ (Ricken 1999) selbst und wechselseitig als Migranten und Einheimische bzw. Mittlersubjekte der Migration anerkennen bzw. anerkennbar machen. Operationalisiert wird dieses relationale Anerkennungsgeschehen als ein Geflecht verbaler wie körperlicher *Adressierungen* und *Readressierungen*. Für Begegnungsräume der Migration scheinen dabei gerade differenzmarkierende bzw. identifikatorische Adressierungen im Rahmen eines *doing difference* bzw. *doing sameness* (vgl. Mannitz 2006) konstitutiv zu sein, welche die Relation zwischen Eigenem und *Fremdem* aktualisieren, aber möglicherweise auch verstören und suspendieren können. Wie sich Subjekte und Begegnungsräume wechselseitig bilden und welche *Medien* und *Modi der Begegnung* dabei Bedeutung erlangen, wird mit dieser Heuristik jedoch nicht *a priori* festgelegt, sondern im Verlauf der Arbeit empirisch herausgearbeitet. Auf dieser Basis wird das gewählte Beschreibungsvokabular fortlaufend rekapituliert und verfeinert.

Ziele: Migrationswissenschaftlicher und subjektivierungsanalytischer Beitrag

Mit der vorliegenden Arbeit verfolge ich eine doppelte Zielsetzung. Zum einen soll ein eigenständiger subjektivierungstheoretischer Beitrag zur Migrationsforschung

15 Diejenige *empirische* Kategorie, die im Rahmen dieser Arbeit ausschließlich als Subjektivierungskandidat in den Blick genommen wird, bezeichne ich als Mensch, Person oder (menschlichen) Akteur. Mir ist dabei wohl bewusst, dass in historischer Perspektive durchaus Götter, Engel, Tiere oder Pflanzen als soziale Personen anerkannt waren (vgl. Alkemeyer et al. 2013: 27). Ebenso bin ich mir im Klaren darüber, dass die Frage nach denjenigen Entitäten, denen ein Subjektstatus zukommen kann, auch gegenwärtig kontrovers diskutiert wird (vgl. etwa Latour 2007).

erbracht werden. Subjekte der Migration nehmen zwar v.a. im Rahmen poststrukturalistischer Arbeiten eine prominente Stellung ein, in den Blick geraten sie dabei jedoch in der Regel als in Diskursen und stereotypen Zuschreibungspraktiken geformte und positionierte. Subjektivierung wird damit erstens als ein einseitiges *top down*-Geschehen entworfen und zweitens auf den Bereich der Sprache eng geführt, wodurch Migranten mitunter als bloße Diskurs-Effekte erscheinen. Biographieanalytische Zugänge zeigen, wie diskursive Subjektmodelle von konkreten Akteuren gedeutet und mitunter umgedeutet werden, doch auch sie konzentrieren sich in erster Linie auf die narrativ-sprachliche Dimension von Subjektivierungsprozessen, statt Selbstbildungen als spezifische Verkörperungen in den Blick zu nehmen. Gefragt wird in solchen Arbeiten letztlich danach, wie sich Migranten im Sinne einer schon vorausgesetzten, marginalisierten Minderheit zu einer ihnen vorgängigen autochthonen Ordnung verhalten, d.h. wie sie sich in diese ‚einpassen‘ oder sie ‚subversiv‘ unterwandern, jedoch kaum, wie Subjekte der Migration in ihrem Tun multiple Ordnungen mit hervorbringen. Bislang liegen darüber hinaus nur wenige Studien (vgl. Lutz 1991, Fischer 2009) vor, die sich mit Mittlern der Migration befassen. Auf Praktiken der Vermittlung und sich darin vollziehende Prozesse der Selbstbildung wird in diesen Studien über biographische bzw. narrative Interviews rückgeschlossen, statt Praktiken der Subjektivierung in ihrem immer auch körperlichen Vollzugscharakter und ihrer räumlich-materiellen Einbettung zu erschließen. Adressiert werden in der vorliegenden Arbeit somit drei migrationswissenschaftliche Forschungsdesiderata (vgl. Teil 1): Erstens wird die Subjektivierung von Migranten als *relationales* Geschehen analysiert, in dem Menschen nicht nur zu Migranten gemacht werden, sondern sich auch selbst zu – mal migrationshintergründigen und mal migrationsvordergründigen – Subjekten machen und ebenso Einheimische mit hervorbringen. Zweitens werden Selbstbildungsprozesse von Mittlersubjekten der Migration unter dem Aspekt ihrer *Körperlichkeit* und *räumlichen* Situertheit betrachtet. Drittens widmet sich die Arbeit dem bisher nur in Ansätzen beleuchteten Gegenstandsbereich von *Mittlersubjekten* der Migration. Mit Integrationslotsen als spezifischer Form eines Mittlersubjekts gerät – so die Ausgangsüberlegung – ein komplexes Gefüge von Relationen besonders deutlich in den Blick, das nicht in jener eigentlich stillgestellten Figuration von etablierten Einheimischen und migrantischen Außenseitern aufgeht, wie sie in der Migrationsforschung vielfach implizit vorausgesetzt wird. Wie für jede Konzeptualisierung des Subjekts ergibt sich dabei auch hier das Dilemma, einen Begriff für etwas voraussetzen zu müssen, das kontinuierlich im Werden ist und dessen – immer nur vorläufiger – Gehalt sich erst aus der empirischen Analyse ergeben kann. Die Bezeichnung Mittlersubjekt bringt somit zunächst nur die programmatisch an Integrationslotsen herangetragenen Erwartungen hinsichtlich des Vermittelns zwischen Kulturen, Herkunfts- und Aufnahmegergesellschaft sowie unterschiedlichen gesellschaftlichen Fun-

ktionsbereichen auf den Begriff und bleibt während des Forschungsprozesses offen für empirische Dekonstruktionen.

Die zweite Zielsetzung dieser Arbeit besteht darin, einen substantiellen, empirisch begründeten Beitrag zu einer praxeologisch-poststrukturalistischen Analytik der Selbstbildung zu leisten. Am Beispiel des ausgewählten Gegenstandsbereiches wird ein grundlegendes methodologisches Problem angegangen: „Wie kann Subjektivierung *empirisch* evident gemacht werden?“ (Bogusz 2013a: 559, Herv. AQ) Daraus ergibt sich gleichsam die Frage: Wie lässt sich praxeographisches Wissen *theoretisch* relevant machen – in welcher Weise lässt sich aus dem empirischen Fall etwas über diesen hinaus für eine Forschungsanalytik praktischer Subjektivierung ableiten?

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile untergliedert. Im ersten Teil finden *Bestandsaufnahmen* zum *Subjekt (in) der Migrationsforschung* statt. Mit der kritischen Rekapitulation von Subjektkonzeptionen in diesem Forschungsfeld und ihren expliziten und impliziten Vorannahmen verfolge ich drei Ziele: Sie dient mir erstens zum Aufspüren von Forschungsdesiderata. Zweitens werden auf dieser Grundlage vorbereitende Überlegungen zur Entwicklung einer eigenen Forschungsanalytik praktischer Subjektivierung angestellt. Drittens findet bereits eine empirische Annäherung an den Forschungsgegenstand statt, indem diskursiv nahegelegte Subjektformen und Subjektpositionen in der Migrationsforschung herausgearbeitet werden.

Im zweiten Teil der Arbeit wird in drei Schritten eine *Forschungsoptik* entwickelt, die nicht nur das analytische und methodische Handwerkszeug für die empirischen Studien bereitstellt, sondern ihrerseits theoretisierende Auseinandersetzungen mit dem empirischen Material impliziert und somit einem ständigen „Hin- und Herlavieren zwischen Empirie und Theorie“ (Scheffer 2002: 366) Rechnung trägt. Um Prozesse der Selbstbildung vorläufig analytisch zu justieren und operationalisierbar zu machen, wird in einem ersten Schritt unter Rückgriff auf poststrukturalistische, praxeologische sowie sozialphilosophische Ansätze eine *Forschungsanalytik praktischer Subjektivierung* und ihres *szenischen Charakters* ausgearbeitet (2.1). Im zweiten Schritt entfalte ich in Auseinandersetzung mit Michel Foucaults Ansatz des Dispositivs (1978) und Theodore Schatzkis Ontologie der Site of the Social (2002) die *Heuristik eines Begegnungsraumes der Migration*, welche den Selbstbildungsprozessen von Mittlersubjekten der Migration gewissermaßen einen Ort verschafft, an dem sich diese beobachtbar machen lassen (2.2). Im dritten Schritt werden *Praxeographien* zugleich als Forschungsstrategien und Subjektivierungstechniken perspektiviert (Kapitel 2.3). Die Erläuterung des methodischen Vorgehens im Rahmen dieses Forschungsprojektes wird dabei theoretisch rückgebunden, indem ich es

selbst noch einmal subjektivierungstheoretisch lese und daraufhin befrage, was für ein Forschersubjekt sich darin konstituiert.

Der dritte Teil der Arbeit widmet sich den *Empirischen Analysen* im Einzelnen. Der Selbstbildung von Integrationslotsen wird in vier Kapiteln nachgegangen, welche sich entlang einer chronologischen Ordnung organisieren, jedoch nicht als Phasen eines Kontinuums fortschreitender Subjektivierung zu lesen sind, sondern vielmehr als *Umschreibungen* eines Prozesses, der sich durch Rück- und Vorgriffe, Kontinuitäten und Brüche auszeichnet. Im ersten Kapitel geht es um die *Akquirierung* von Lotsenanwärtern (3.1). Da das Integrationslotsenprojekt Menschen als Migranten und Einheimische adressiert, vor allem aber explizit an die Unterstützungsleistungen von migrantischen Alltagshelfern anknüpft, rücken diese hierbei in den Vordergrund. Das zweite und dritte Kapitel befassen sich mit der *Ausbildung* von Integrationslotsen (3.2) bzw. den am Ende des Lehrgangs vorbereiteten *Übergängen* (3.3) in die Lotsenpraxis. Diese beiden Kapitel, in denen im engeren Sinne der „Bildungsarbeit“ (Bourdieu 1997: 167) von und an Mittlersubjekten der Migration nachgegangen wird, bilden den Schwerpunkt der empirischen Analyse. Im vierten Kapitel erfolgt am Beispiel des Integrationslotsenvereins ein Ausblick in die Lotsenpraxis, die ich als *Gestaltungsarbeit* begreife (3.4). Dabei rücken erneut die (ehemaligen) Alltagshelfer in den Fokus: Wie gestalten sie ihr Engagement im Rahmen räumlich-materieller (Re-)Arrangements und welche Gestalt geben sie sich selbst, um sich als Integrationslotsen von migrantischen Alltagshelfern abzuheben und als Lotsen erkannt zu werden?

Fragen des Sprachgebrauchs

Beobachtet man das „Sprechen-Über das Sprechen der Subjekte“ (Mecheril 2003: 33) in alltäglichen wie öffentlichen Debatten über Migration und Integration, so entdeckt man, dass der Ausdruck „Menschen mit Migrationshintergrund“ vielen inzwischen nicht mehr allzu leicht über die Lippen kommt.¹⁶ Schnell werden die Ar-

16 In (wirtschafts-)politischen Debatten fällt auf, dass dort angesichts von Fachkräftemangel in Privatwirtschaft und öffentlicher Verwaltung seit einiger Zeit seltener von Menschen mit Migrationshintergrund als solchen mit „internationalem Hintergrund“ die Rede ist. So fragt der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Torsten Albig auf der Pressekonferenz zum 6. Integrationsgipfel der Bundesregierung am 28. Mai 2013: „Wie erreichen wir, dass wir in unseren Verwaltungen – und auch in unserer Polizei, in unseren Passämtern, bei der Feuerwehr; wo auch immer – nicht nur 8, 9 oder 10 Prozent [Menschen mit internationalem Hintergrund] haben – und die meist auch nur, weil wir vor allem in den Pflegeberufen einen sehr hohen Anteil von Menschen mit internationalem Hintergrund haben – , sondern dass wir mehr Menschen haben, die keinen deutschen, sondern einen internationalen Hintergrund haben? Wir brauchen sie dringend und wir müssen stärker

me gestreckt und Anführungszeichen angedeutet, um dem eigentlich Unsagbaren doch irgendwie Ausdruck verleihen zu können. Fällt der Begriff in einem Beitrag sehr häufig, mutet das ständige Auf und Ab der Arme wie eine eigentümliche ‚Turnübung‘ an, bei deren Anblick es schwerfällt, sich noch auf das inhaltlich Gesagte zu konzentrieren. Auch im eigenen Forschungsfeld suchen Rednerinnen Deckung hinter einem mit Anführungszeichen belegten Zitat. Ferner kommt es zu stöckenden Adressierungen, welche die Anrufenden erröten oder auf skurrile Wortschöpfungen zurückgreifen lassen, die von „gefühlten Ausländern“ bis hin zu „Memiumeomis“ (Menschen mit und Menschen ohne Migrationshintergrund) reichen. All dies zeigt an, wie schwierig das alltägliche, das politische und nicht zuletzt das wissenschaftliche Sprechen-über ... ist – und dass es eben *nicht nur* ein Sprechen-über ist.

In der Migrationsforschung tritt das Bezeichnungsproblem besonders deutlich hervor, weil sie nicht umgehen kann, beständig zur (Re-)Konstruktion von Differenzen beizutragen, indem sie Kategorien bildet und Gruppen untersucht, die eben keine Gruppen sind, sondern erst durch eine spezifische wissenschaftliche Beobachtung zu solchen gemacht werden. Wissenschaft wird hier selbst zum „sozialen Platzanweiser“ und wirkt produktiv in den Raum, den sie erforscht; sie agiert deshalb immer politisch (Scharathow 2010: 88). Eine Arbeit, die sich aus einer kritisch-reflexiven Perspektive mit dem Thema Migration bzw. Integration befasst, kommt daher nicht ohne eine besondere Sensibilität für die im Feld dominierenden Bezeichnungspraktiken wie auch für den eigenen Begriffsgebrauch aus.¹⁷ Dies gilt umso mehr, wenn die Forschung mit der subjektivierungstheoretischen Fragestellung befasst ist, wie Menschen zu Migranten gemacht werden, also das Migrant-Werden statt des Migrant-Seins und ebenso wenig Nationalitäten oder Kulturen als statische Entitäten in den Blick nimmt.

Mit der Rede von Migranten und Einheimischen, Herkunfts- und Aufnahmegeellschaft spiegeln sich nicht selten essentialisierende und homogenisierende Vorstellungen der Gesellschaft als eines national-kulturellen Containers auch auf der Ebene der Selbstbeschreibung der Gesellschaft durch die Wissenschaft wider. Um nicht in diese von Wimmer und Glick Schiller (2002) als „methodologischer Nationalismus“ bezeichnete Falle zu tappen und gleichzeitig mit der Schwierigkeit umzugehen, dass begrifflich Differenzen vorausgesetzt werden müssen, deren Hervorbringung gerade zu untersuchen ist, verwende ich die Bezeichnungen Migranten und Einheimische dort, wo die Kategorien programmatisch oder von den Teilneh-

um sie werben.“ Vgl. www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2013/05/2013-05-28-integrationsgipfel.html [10.6.2013].

17 Sofern nicht ausdrücklich anders markiert, bezieht sich der Begriff des Feldes hier wie im Fortgang der Arbeit auf den ethnographischen Feldbegriff (vgl. Malinowski 1979).

menden *in situ* relevant gemacht werden. Differenzen werden damit nicht präjudiziert, sondern an die empirische Untersuchung praktischer Relationierungen rückgebunden. Ebenso wird auf ethnische, nationale oder kulturelle Differenzen nur dort rekurriert, wo sie in situierten Grenzziehungspraktiken markiert werden; auch sie werden somit der empirischen Analyse anheim gestellt.¹⁸

18 Sofern im Feld Differenzen zwischen Nationalkulturen, jedoch keine ‚Eigenheiten‘ einer spezifischen Nationalkultur relevant gemacht werden, wandle ich diese Kategorien, genau wie jene des Geschlechts, zwecks weiterer Anonymisierung gelegentlich ab.